

„Wenn das Volk je aufhören sollte, sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern, werden wir alle, Ihr und ich, und der Kongress und die Parlamentsversammlungen, die Richter und die Statthalter, wie wir da gehen und stehen, zu reißenden Wölfen werden.“

Thomas Jefferson

Demokratie und Transformation nach Corona – 18 Thesen im Kontext einer philosophisch literarischen Reflexion

1. Neue Allianzen für eine „große Transformation“?

Auf der Online-Tagung *Transformation und Demokratie* am 15.01. 2021ⁱ haben alle an der Debatte Beteiligten darin übereingestimmt, dass unsere Gesellschaft in einer global immer enger miteinander verflochtenen Welt dramatischen Herausforderungen gegenübersteht. Ob das Zeitfenster angesichts eines drohenden Endes des Anthropozän nur noch acht bis neun oder aber noch nahezu 50 Jahre offen steht, wurde nicht näher erörtert. Es ging darum, für die Zeit nach Corona – die als menschengemachte Pandemie selbst Teil der bedrohlichen ökologischen Krisenentwicklungen ist – Klarheit über grundlegende neue Orientierungen und Ansatzpunkte für neue Allianzen zu finden. Da die ökologischen Krisendrohungen auf Kernstrukturen der Wirtschaft durchschlagen, bestand Einigkeit darüber, dass man auf der Suche nach tragfähigen Antworten, ökologische und soziale Nachhaltigkeit zusammendenken müsse.

Weitgehende einig war man sich, dass erfolgversprechende Lösungsschritte im Zuge einer beteiligungsorientierten Weiterentwicklung unserer repräsentativen Demokratie gedacht und erprobt werden müssen. Transformation und Demokratie stehen in einem untrennbaren Zusammenhang. Im Blick waren mithin das bestehende politische Institutionengefüge einerseits und soziale Bewegungen andererseits – allerdings wohl mit unterschiedlicher Gewichtung. In Zeiten gewachsener Unsicherheit, so der Tenor der Diskussion, könne es neue Orientierung nur im ‚Zusammenspiel‘ des ‚Oben‘ und ‚Unten‘ unserer Gesellschaft geben. Die Radikalität der in die Debatte eingebrachten Positionen war sicherlich unterschiedlich. Die einen haben vor allem Reformschritte in bestehenden Institutionen gefordert – sei dies nun die Mitbestimmung oder seien es die demokratischen Parteien unserer repräsentativen Demokratie. Folgerichtig lag ihr Akzent auf Impulsen und Innovationen innerhalb des bestehenden Institutionengefüges – etwa in Bezug auf Qualifizierungsprozesse oder technologische Innovationen. Die anderen haben auf alte und neue soziale Bewegungen und neue Allianzen durch einen Labour-Turn bei den Ökologen, einen Klimate-Turn bei den Gewerkschaften und auf wechselseitige Offenheit und Toleranz gesetzt. So gelte es, den gesellschaftspolitischen Druck zu erzeugen, der die Akteure in den bestehenden Institutionen wirklich zu einem

grundlegend neuen Nachdenken veranlasse. Ihr Akzent lag auf alternativen Vorstellungen eines guten Lebens und dem Erfordernis neuer politischer Handlungs- und Institutionalierungsprozesse. Stichworte dazu waren: kommunale und betriebliche Öffentlichkeit, regionale Industriepolitik und Nachhaltigkeitsräte. Vor allem sie haben die große Konflikträchtigkeit einer öko-sozialen Transformation betont und die Forderung nach grundlegenden neuen Orientierungen als Frage nach gesellschaftlicher Hegemonie aufgeworfen.

Ein großer Bogen von Überlegungen ist also aufgespannt worden. Er reicht von Forderungen nach einem raschen und grundlegenden Kurswechsel im Sinne von Fridays for Future bis zu eher verhaltenen Vorstellungen jener, die stärker im Kontext bestehender Institutionen und der sozialen oder politischen Interessen handeln. Auch mögen manche Wissenschaftler*innen die Beharrungskraft bestehender Institutionen möglicherweise nüchterner ins Kalkül gezogen haben. Mit unterschiedlicher Gewichtung ging es aber durchgängig um eine aktivere Beteiligung der Wirtschaftsbürger*innen am politischen Prozess einer transformatorischen Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft. Nicht nur der ‚klassische‘ Raum politischer Öffentlichkeit, sondern auch die Sphäre von Arbeit und Wirtschaft wurden dazu als bedeutsam erachtet. Tiefgreifende Veränderungen im politischen Prozess der Gesellschaft seien vorstellbar, wenn wir auf das aktive Handeln der Bürger*innen und die Mobilisierung ihres Laien-Experten-Wissens gesetzt werde. Auch die Schulung und Entfaltung politisch bedeutsamer Urteilskraft im Hinblick auf die sozialere Gestaltung einer Gesellschaft, die so komplex geworden ist, dass durchaus mit guten Gründen von systemisch gewordenen Prozessen gesprochen wird, wäre im Zuge entsprechender Beteiligungsprozesse möglich. Im Blick auf längere tentative Such- und Lernprozesse hin müsste das bestehende Institutionengefüge verändert werden. Das zentrale Thema bei all dem ist die Frage nach der Chance für neue Allianzen für eine „große Transformation“. Klaus Dörres These von einer *ökonomisch-ökologischen Zangenkrise* (Dörre 2020) hat dafür den Ausgangspunkt markiert. Ein Labour-Turn bei den Ökologen, einen Klimat-Turn bei den Gewerkschaften ist der Schlüssel für die Bildung neuer Allianzen. Neue(re) soziale Bewegungen und die aus einer alten, vergangenen sozialen Bewegung heraus zu Institutionen der lebendigen Arbeit gewordenen Gewerkschaften sollen so zusammengedacht und –gebracht werden.

Ich knüpfe daran im Folgenden mit zwei vertiefenden Fragen an und fasse meine Überlegungen danach in achtzehn Thesen zusammen: Ich frage zunächst, ob die These der ökonomisch-ökologischen Zangenkrise angesichts der tiefen Krise unseres demokratischen Projekts der Moderne (Martens 2021a und b) nicht immer noch zu kurz greift – und ich versuche in diesem Zusammenhang die aktuelle Corona-Krise gleichsam als einen Brennspeigel für die Risiken, aber auch Chancen zu fassen, denen wir uns gegenübersehen. Allerdings, und das ist meine weitergehende These, können die erhofften neuen Allianzen nur als Impulsgeber einer „großen Transformation“ gedacht, und vielleicht auch Realität werden. Wir sind also mit weitergehenden Herausforderungen einer umfassenden Herrschaftskritik

konfrontiert, die zu den Wurzeln der europäischen Aufklärung zurückführt. Diese Herausforderungen sind im Rahmen eines kurzen Aufsatzes selbstredend nicht umfassend zu erörtern. Ich kann sie aber in meinen abschließenden Thesen umreißen.

2. Immense Herausforderungen und Corona als (letzte) Chance?

Wenn es angesichts bedrohlicher Krisenentwicklungen um eine *große Transformation* im Sinne Karl Polanyis (1978) gehen soll, dann sind die Herausforderungen immens, für die Lösungswege gefunden werden müssen. Einfache Antworten gibt es nicht. Es bedarf vielmehr der zielführenden Verknüpfung vielfältiger Handlungsansätze. Die ist schwierig, und es ist die Frage, ob die These der ökonomisch-ökologischen Zangenkrise als Fundament für neue trag- und handlungsfähige Allianzen wirklich hinreichend ist. Andererseits bedeuten Krisen nie nur Risiken, sondern auch Chancen. Nur, und das wäre hier die erste Frage, wie nimmt unsere Gesellschaft die gegenwärtigen multiplen Krisenentwicklungen eigentlich wahr?

Aktuell ist es die Corona-Krise, die Fragen danach aufwirft, was uns droht, vielleicht aber auch endlich aussichtsreich bewältigt werden könnte. Viele Beobachter*innen unserer Zeit bieten Antworten darauf an.ⁱⁱ Stefano Mancuso (2020), er ist Neurobiologe sieht diese Krise, ausgesprochen nüchtern als einen (noch) *freundlichen Hinweis* der Natur für uns. Die zeige uns mit dieser Pandemie, dass wir dabei sind, die natürlichen Bedingungen des Lebens hier auf dieser Erde, und folglich also unsere Welt, schlichtweg zu zerstören. Die Pandemie sei eine Folge jenes Anthropozentrismus, aus dem heraus wir unsere Welt verstehen und gestalten. So belegen auch noch ihre letzten Rückzugsräume mit Beschlag und zerstören sie aus dem Kalkül unseres raschen Nutzens heraus. Dies aber sei ein Teil unseres zerstörerischen Umgangs mit den natürlichen Ressourcen unseres Lebens auf der Erde – und auch mit uns selbst, wäre hinzuzufügen. Und letztlich werde das dann münden in das Ende unseres Zeitalters auf ihr, unseres Anthropozän.

Schon die direkten Folgen der Corona-Pandemie seien schlimm für uns, aber sie seien deutlich weniger dramatisch als so manche Seuchen aus vergangener Zeit. Daher sei es angebracht, von einem freundlichen Hinweis zu sprechen, den uns die Natur noch(!) gibt. Uns bleibe Zeit, aus dieser Pandemie zu lernen. Wir hätten noch die Chance, die Regeln zu verändern, denn wir haben sie selbst gemacht. Es bleibe noch die Zeit, von Konkurrenz- und Wettbewerb, die unsere Welt beherrschen, grundlegend umzustellen auf Kooperation und auf Zusammenarbeit. Im Zentrum eines solchen Blicks, des Neurobiologen steht also ökologische Nachhaltigkeit. Die Einsicht, dass das Leben hier auf dieser Erde sich schon immer hoch vernetzt entfaltet hat - als gemeinsames Gleiten in einem evolutionären Strom der Zeit - wird also in der Krise neu geschärft.ⁱⁱⁱ

Für mich als Sozialwissenschaftler geht es um Nachhaltigkeit in allen ihren Dimensionen. Neben der ökologischen also auch um ökonomische, soziale und

politisch-institutionelle Dimensionen der gegenwärtigen Krisenentwicklungen. Die Frage lautet dann, ob wir Menschen aufbrechen können aus dieser krisenhaften Zeit heraus– zu einem Neubeginn in unserer uns als ganze nie zugänglichen Welt - oder ob wir nur versuchen wollen, zurückzufinden zu jener alten, selbstgesetzten Ordnung die den meisten unter uns so normal erscheint. Die Frage wäre dann aber, ob es heute für Karl Polanyis *große Transformation* genügt, ökologische und soziale Nachhaltigkeit miteinander zu verknüpfen. Oder ob es nicht noch grundlegenderer Überlegungen zu klarerer Orientierung bedarf. Wenn wir unseren Eliten angesichts der herrschenden, von ihnen verteidigten Verhältnisse Perspektivlosigkeit vorhalten, sollten wir selbst Perspektiven anbieten können. Und wenn wir meinen, es gelte, die Institutionen einer herrschenden Ordnung zu erneuern, weiterzuentwickeln und ggf. zu ergänzen –nicht ein für allemal, sondern offen für stetige weitere Fortentwicklung – dann braucht es dazu vielleicht auch an Stelle des derzeit immer noch vorherrschenden neoliberalen *Ego im Spiel des Lebens*, das Frank Schirrmacher (2013) höchst prägnant kritisiert hat, eines Menschenbildes, das darüber hinausweist, einer klaren Vorstellung, die *die mißbrauchte Erde und Menschheit einer menschenwürdigen Verwandlung für wert und fähig* hält.^{iv} Das berührt grundlegende Fragen.

Frieder O. Wolf argumentiert im Blick auf die multiplen Krisenprozesse, denen wir uns gegenübersehen in dem Band zur einleitend angeführten Tagung, grundlegend herrschaftskritisch.^v Der soziale Prozess in dem sich unsere Geschichte bislang vollzogen hat, ist ihm zufolge zutiefst herrschaftlich. Die Zivilisationen, die wir Menschen bisher hervorgebracht haben, waren so, und sie sind es immer noch. Sie sind vielfältig durch Über- und Unterordnung geprägt – nicht nur in der privatrechtlich verfassten Sphäre von Arbeit und Wirtschaft Sie sind gekennzeichnet durch ein herrschaftliches Naturverhältnis und zugleich zutiefst patriarchal im Verhältnis der Geschlechter. Und auch unsere repräsentative Demokratie ist eine Herrschaftsordnung, wenn auch, wie Winston Churchill einmal formuliert hat, die beste unter allen schlechten. Der technisch-wissenschaftliche Fortschrittⁱ, so wie er heute im Zeichen unseres von den *Naturwissenschaften* zu einer *Universalwissenschaft* fortgeschrittenen Erkenntnisprozesses (Arendt 2002,522ff) in diese soziale Entwicklung gleichsam eingeschrieben ist, erscheint Vielen als vorläufiger Gipfelpunkt einer langen Entwicklungsgeschichte – mit ungeheuren Möglichkeiten, die erst noch vor uns liegen. Es ist eine Minderheitenposition, die hier von einem *losgelassenen Verzehrungsprozess* spricht, wie Hannah Arendt (2002, 522ff) dies schon in den 1950er Jahren getan hat, ohne damit wissenschaftsfeindlich zu werden. Dass wir heute allerdings mit wissenschaftlich fundierten Gründen vom möglichen Ende unseres Anthropozän sprechen, gibt ihrer These wachsendes Gewicht.

Diskutieren müssten wir heute über neue Leitbilder nach dem Ende einer Fortschrittsgläubigkeit, die ein Kind des bürgerlichen 19. Jahrhunderts ist. Zunehmend geht es seither nicht mehr darum, die Gegenstände wissenschaftlicher Forschung besser zu erkennen oder zu vermessen, sondern aus ihnen etwas zu

machen (Arendt 2002)^{vi}, uns also die Natur herrschaftlich zu unterwerfen. Damit gelangt man zur Kritik der Fortschrittsmythen unserer Zeit, zu den *Elixieren der Wissenschaft* (Enzensberger 2002); und Elixiere, das sind Zaubersäfte.^{vii} Geht man so auf diese Anfänge zurück, führt das zu der für manche sicherlich immer noch ernüchternden Erkenntnis, dass eben diese Fortschrittsmythen, die mit dem Aufstieg des Bürgertums im 19. Jahrhundert das Erbe der Religion angetreten haben, auch für die seinerzeit schärfste Kritik einer im Geist des Kapitalismus forcierten Industrialisierung folgenreich gewesen sind. Aus der wissenschaftlich wohlfundierten Analyse des Kapitalverhältnisses, das die seitherige gesellschaftliche Entwicklung prägt, ist so schon früh ein *prophetischer Marxismus* geworden, eine Art messianischer Ideologie. Walter Benjamin hat in der *Fortschrittsgläubigkeit* der Arbeiterbewegung deren größte Schwäche erkannt^{viii} und Albert Camus (2016, 259ff) hat ihren *prophetischen Marxismus* um die Mitte des 20. Jahrhunderts zutreffend und mit äußerster Schärfe kritisiert.^{ix}

Vollzieht man diese Gedankenkette nach, wird man zugleich zu einer wichtigen erkenntnistheoretischen Einsicht geführt. Man bemerkt nämlich, dass die Welt nicht perspektivisch ist, sondern dass wir alle in unserem Denken und Handeln Perspektiven auf sie erst herstellen.^x Das beginnt bei dem Staunen, mit dem wir phylo- wie ontogenetisch die äußere, uns umgebende Natur erlebt haben und erleben. Das führt hinein in die von uns selbst als Gattungswesen geschichtlich hergestellte menschliche Lebenswelt mit all den verschiedenen symbolischen Ordnungen, die wir für sie ge- und erfunden haben.^{xi} Unsere natur- und universalwissenschaftlichen Anstrengungen, unserer äußeren Natur habhaft zu werden und unsere gesellschaftswissenschaftlichen und philosophischen Anstrengungen, uns unseres Ortes in unserer *kleinen menschlichen Ewigkeit* zu vergewissern, können davon nicht unberührt bleiben - auf diesem einen Planeten, auf dem wir am Rande einer uns schon unendlich groß erscheinenden Galaxie leben. Auch noch ihre letzten Rückzugsräume belegen wir mit Beschlag.^{xii}

Doch wir sind uns dessen kaum wirklich bewusst. Wir haben uns eingerichtet: im vorläufigen Resultat einer lang dauernden Geschichte des Entstehens unserer Zivilisation. Und viele von uns träumen lieber vom Absoluten, dem Aufgehoben-Sein in einer göttlich gedachten Ordnung und wollen sich nicht dem *Abgrund unserer* uns möglichen *Freiheit* stellen.^{xiii} Für Einige, sehr Wenige, ist der gegenwärtig bestehende gesellschaftliche Rahmen höchst angenehm, für immerhin sehr Viele in den sogenannten hoch entwickelten Gesellschaften der Triade lässt es sich in ihm auch leben, zunehmend freilich schlecht und recht. Für die meisten in den Ländern jenseits der Triade allerdings ist es ein Leben am Rande der Apokalypse, oder gar schon unter schier apokalyptischen Verhältnissen. Der Sänger Bob Dylan hat das in dem Protestsong von seinem *blue eyed son* schon vor sechzig Jahren eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht. Jedenfalls seit dem Neolithikum, also der Zeit zu der sie sesshaft wurden, unsere Vorfahren, haben wir selbst sie so hervorgebracht, diese imaginierten, institutionell befestigten symbolischen Ordnungen, in denen so Viele

jener, die mit uns und zu unserer Zeit nun darin leben, den Monstern ausgeliefert sind, die es darin auch gibt.

3. Neue Allianzen als mögliche Impulsgeber der „großen Transformation“

Das breite Spektrum der multiplen Krisenentwicklungen unserer Zeit - ökologisch, ökonomisch, sozial, politisch und geopolitisch – mit seinen weit in die Vergangenheit zurückreichenden Wurzeln, ist damit aufgespannt. Die Herausforderung zu einer umfassenden Herrschaftskritik wird bei dessen vertiefender Analyse sichtbar. Unsere Frage nach der Chance zur Bildung *neuer Allianzen* muss vor solchem Hintergrund als Frage nach einem ersten starken Impuls für deutlich umfassendere transformatorische Prozesse angesehen werden. Erforderlich für einen solchen Impuls ist der *Social-Turn* der Ökologiebewegung und der *Klimat-Turn* der Gewerkschaften. Dem ist kaum zu widersprechen. Doch im Licht der eben knapp umrissenen Argumentation greift diese Vorstellung noch zu kurz. Denn die Rede ist von multiplen Krisenentwicklungen von wirklich existenziellem Charakter.

Multiple Krisenentwicklungen die sich zu immer größeren Problemwolken auftürmen^{xiv}, prägen derzeit die gesellschaftspolitischen Debatten. Die Corona-Pandemie, näher betrachtet selbst Teil der menschengemachten ökologischen Krisenentwicklungen, hat im Jahr 2020 alles andere überlagert. Aber die drohende Klimakatastrophe bleibt unabweisbar. Und spätestens mit den Präsidentschaftswahlen 2020 in den USA ist unübersehbar geworden, dass wir uns einer tiefgreifenden Krise unseres demokratischen Projekts der Moderne gegenübersehen (Martens 2021a u. b). Womöglich letztlich ‚dank‘ der Corona-Pandemie wurde Donald Trump abgewählt. Doch der ‚Trumpismus‘ bleibt uns erhalten. Und die neue US-Regierung ist, wie ihre Vorgängerin auch, mit der für sie bedrohlichen Aussicht auf einen Niedergang der globalen US-amerikanischen Vorherrschaft konfrontiert. Schon 2004 hat der Weltsystemanalytiker Immanuel Wallerstein die Frage nach dem *Sinkflug oder Absturz des Adlers* gestellt. Die Volksrepublik China, kulturell gänzlich anders geprägt als unser eigener Kulturkreis, erscheint als neu aufsteigende Weltmacht. Und ihr Aufstieg vollzieht sich zu einer Zeit, die in den Ländern der Triade von einem Ende der industriellen Wachstumsdynamik geprägt ist, die die Dynamik der Moderne über zwei Jahrhunderte und mehrere lange Wellen der Konjunktur hinweg geprägt hat. Spätestens seit der Weltfinanzkrise von 2008 schiebt das neoliberale Projekt nicht wirklich bewältigte ökonomische Krisenprozesse vor sich her, nehmen soziale Spaltungsprozesse zu - nicht nur global, sondern auch in den einzelnen Staaten der *atlantischen Zivilisationsgemeinschaft*. Und im Kontext all dieser Entwicklungen erleben wir anwachsende geopolitische Konfliktpotenziale - zwischen den beiden aktuell um ihren Platz streitenden Weltmächten, einer dadurch relativ ‚zurückgesetzten‘ dritten früheren, mehreren Schwellenländern, die als Regionalmächte ihre jeweiligen Einflussphären zu festigen trachten und schließlich

einer Europäischen Union, die sich angesichts all dieser ‚Machtspiele‘ außerordentlich schwer damit tut, ihre Rolle zu finden.^{xv}

Im Nationalstaatlichen Rahmen, dann aber auch im Blick auf die EU, stellt sich vor solchem Hintergrund die Frage danach, ob die Corona-Krise nicht auch Chancen für einen neuen Impuls in Richtung auf eine ökosoziale Transformation eröffnen kann.¹

Doch dann ist eben sehr grundlegend nach den Ursachen der bedrohlichen Krisenentwicklungen zu fragen, die zu einer solchen Transformation herausfordern.. Die Arbeiterbewegung des ausgehenden neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts etwa zielte auf grundlegende Alternativen im Vertrauen auf die Versprechen eines technisch-wissenschaftlichen Fortschritts, der nie grundlegend in Frage gestellt worden ist. Für unsere daraus hervorgegangenen Gewerkschaften heute geht es um dessen Einhegung *unter Beteiligung der Belegschaften und (um) die ‚Dekarbonisierung‘ der Energieversorgung (wobei auch die durch die zuständigen Gewerkschaften möglichst wirksam gebremst wird)*. Man zielt auf eine *neue Epoche industriellen Wirtschaftens, mit der der ‚technische Fortschritt der Digitalisierung und eine neue Phase der Globalisierung zusammenfallen*, zitiert Wolfgang Neef (2021, 47) den Beschluss *Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft* der IG Metall. Das jüngste *Jahrbuch Gute Arbeit 2021. Demokratie in der Arbeit* wirft im Anschluss an eine aktuelle, ziemlich radikale philosophische und wissenschaftliche Debatte^{xvi} die Frage nach dem Verhältnis von Arbeit und Demokratie ziemlich grundlegend und radikal auf. Weiter geht es dann aber unter dem Stichwort Transformation um die stärker beteiligungsorientierte und einer wirklichen Mitbestimmung unterworfenen Bewältigung der Veränderungen der Arbeitswelt im Zeichen der nächsten Welle der Digitalisierung. Das ist zweifellos wichtig, verbleibt aber letztlich ganz im Rahmen des herrschenden Fortschrittsparadigmas.

Das ist, wie Wolfgang Neef (2021,46) argumentiert in den 1980er Jahren schon einmal etwas anders gewesen. Damals sei *Konversion*, ausgehend von der Rüstungsindustrie, noch ein bedeutsames Thema gewesen. Man habe das auf andere Branchen ausgeweitet und *führende Kolleg*innen der IG Metall, Betriebsräte und viele organisierte Ingenieur*innen* hätten seinerzeit *über die Beziehungen der Gewerkschaften zu den ökologisch-sozialen Bewegungen* bis hin zu einer *tiefgreifende(n) Veränderung der Paradigmen der kapitalistisch geformten ‚Moderne‘* diskutiert.^{xvii} Im *Jahrbuch Gute Arbeit* wird heute eine *große Transformation* im Grunde nur in einem Beitrag von Detlef Hensche wirklich offensiv aufgegriffen. Für ihn geht es bei *Klimaschutz und demokratischem Umbau um den Nerv unserer sozialen Existenz* – und er schreibt weiter, *der Begriff der Transformation klinge eher*

¹ Siehe z. B. die Online-Tagung *Transformation und Demokratie* am 15. 01. 2020. Veranstalter waren das *Forum Neue Politik der Arbeit* (FNPA), die *Kooperationsstelle der TU-Berlin* sowie das Netzwerk *Mitte der Regionalen Netzstellen Nachhaltigkeit* (RENN-Mitte). Bis zu 150 Teilnehmer*innen diskutierten mit Repräsentant*innen aus Wissenschaft (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Universität Jena, TU-Berlin), Gewerkschaften (IG Metall, ver.di, IGBCE) von Fridays for Future und dem Rat für nachhaltige Entwicklung (RNE). Siehe meinen Tagungsbericht (Martens 2021c).

wie eine euphemistische Umschreibung der existenziellen Dramatik (a. a. O.112). Für die im aktuellen Tagesgeschehen stehenden Repräsentanten unserer Institution gewordenen und von weiterer Erosion bedrohten Gewerkschaften ist es hingegen, so Wolfgang Neef (a. a. O. 47), schwer zu verkraften, dass man mit einem technisch-industriellen Fortschritt, der, fossil angetrieben, 200 Jahre lang so beeindruckend funktioniert hat, auf dem Planeten an Grenzen stößt und inzwischen die eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören droht.

Man wird in der gegenwärtigen Lage der Feststellung von Frieder O. Wolf (2020a) zustimmen können, dass nach einer nunmehr vierzigjährigen Debatte sehr wohl praxisreife Diagnosen und Handlungskonzepte vorliegen, auf deren Grundlage ein Einstieg in die erforderlichen Transformationsprozesse möglich ist. Doch das gilt leider ebenso für seine Feststellung,

dass der geradezu sprunghaft zunehmenden Dringlichkeit einer radikalen Transformation der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, die zunehmend von strukturellen Krisen geprägt sind, noch keine auch nur im Ansatz problemadäquate Politik entspricht.^{xviii}

Wir verfügen also über hinreichendes wissenschaftlich fundiertes Wissen. Doch wir leiden unter einem zutiefst ideologisch befangenen Blick. Man sollte sich da eine schon ältere Einschätzung von Joachim Schumacher (1937/78, 25) in Erinnerung rufen. Der hat geschrieben, es gebe *kaum ein anderes Gebiet, in dem Selbsttäuschungen und interessiertes Blindsein eine solche Rolle spielen, wie im Politischen.*^{xix}

Nach der Weltfinanzkrise 2008 hat Oskar Negt argumentiert, Krisenzeiten könnten Erkenntniszeiten sein, in denen es gelingen kann, die ideologischen Blasen aufzubrechen. Doch dies ist, so hat er weiter geschrieben, nur möglich, *wenn die Menschen Alternativen zum Bestehenden wahrnehmen. Wenn gewissermaßen eine Kraft oder Organisation vorhanden ist, die ihnen signalisiert, dass das Lernen aus der Krise Folgen haben könnte für die Bekräftigung dieser Alternative* (Negt 2011,53). Und es gibt ja durchaus historische Beispiele, auf die man in diesem Zusammenhang verweisen kann (Rösler 2010, Lehdorff 2020). Der amerikanische New Deal wäre da zu nennen, und es wäre dazu auf vorliegende Analysen zu verweisen. Sie haben überzeugend gezeigt, dass und weshalb der New Deal als *progressive Krisenüberwindungsstrategie* gegenüber konservativen, oder auch den vom Anspruch her von vorneherein offen transformatorischen Strategien der Kommunisten, mehrheitsfähig werden und erfolgreich sein konnte und dabei *durchaus Ansätze enthielt, nicht nur den Marktradikalismus zu überwinden, sondern auch über den kapitalistischen status quo ante hinauszugehen* (Rösler 2010, 38). Aus ihnen kann man lernen, dass und wie die Politik des New Deal pragmatisch und mit immer neuen experimentellen Schritten im Konflikt gegen härter werdende Widerstände von Franklin D. Roosevelt entwickelt und durchgesetzt worden ist.

Der Tipping-point für eine derartige Weiterentwicklung einer *Mixed Economy auf kapitalistischer in eine solche auf sozialistischer Grundlage* wurde seinerzeit nicht

erreicht. Das hatte mit gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen zu tun. Die galt es damals, und die gilt es heute wieder zu verändern. Dann aber geht es um die Frage nach gesellschaftspolitischer Hegemonie. Es kommt also darauf an, über die Impulse, die von neuen Allianzen ausgehen können, *Alternativen zum Bestehenden* in einer Weise kenntlich zu machen, dass sich damit realistische Zielvorstellungen von einem anderen guten Leben verknüpfen. Das heißt - nochmals in Negts Worten, und bezogen auf unsere Gewerkschaften als wichtiger und unverzichtbarer Teil neuer Allianzen:

Wenn unsere Gewerkschaften keine politische, kulturelle und moralische Alternative zum bestehenden System sichtbar machen, dann können an die krisenhafte gesellschaftliche Situation auch keine Lernprozesse anknüpfen, obwohl viele Menschen durchaus von deren Notwendigkeit überzeugt und keinesfalls gleichgültig gegenüber dem Ausbleiben eigener wie gesellschaftlicher Lernprozesse sind (ebd.).

Hannah Arendt hat bereits in den 1950er Jahren von der vielleicht letzten Chance unserer *westlichen Zivilisationsgemeinschaft* gesprochen – vor dem Hintergrund von kaltem Krieg, Atomkriegsdrohung, vor allem aber ihrer Sorge, dass unser demokratisches Projekt der Moderne den Anspruch aus den Augen verlieren würde, den Raum der Politik als Raum der Freiheit für alle Bürger*innen wirklich zu öffnen und ihnen so die Chance zu eröffnen, sich selbst zu (politisch) *handelnden Wesen zu machen*. Die Lage, der wir uns heute gegenübersehen, ist eher beunruhigender. Die Problemwolken, die sich vor uns auftürmen, signalisieren Krisen wirklich existenzieller Art. In seinem Aufruf *Bleibt mutig! Hat Frieder O. Wolf* kurz vor Ausbruch der Corona-Pandemie unsere Lage angesichts der Klimakrise prägnant formuliert. *Die Aufgabe ist ebenso dringlich - wie unmöglich zu lösen. Und dennoch ist sie immer wieder anzugehen – und es ist dafür zu kämpfen, sie wieder lösbar zu machen*. Und nach einer knappen Skizze der Lage schreibt er weiter: *Zugleich bleibt es möglich, eine Politik der Aufklärung zu betreiben, um auch die genannten Herrschaftsstrukturen konkret und wirksam politisch zu thematisieren* - und zwar im Sinne seiner *radikalen Philosophie* um umfassende Herrschaftskritik - *und dies auf eine Weise, welche die ideologischen Filterblasen durchbricht*.

4. Krisen als Brennspeigel ihrer Zeit – die Corona-Krise als Risiko und Chance – 18 Thesen

Soweit meine philosophisch-literarischen Reflexionen. In einem kurzen Aufsatz lässt sich dabei vieles nur knapp umreißen und keinesfalls vertiefend diskutieren. An meine knappe Skizze kann ich aber pointierte Thesen anschließen, denen solche vertiefenden Analysen zugrunde liegen.^{xx}

- (1) Der Blick auf die Corona-Krise, den unsere Welt uns heute nahelegt, die Welt des demokratischen Projekts unserer Moderne mit ihrem politischen Raum repräsentativer Herrschaft, dieser Blick ist durchaus fragwürdig: Unsere *Westliche Zivilisationsgemeinschaft*, die sich versteht als eine Herrschaftsform, und zwar die beste aller schlechten, zielt auf den Weg

zurück, zurück zum altgewohnten, dem was ihr lange Zeit als wohlgeordnet, vorbildlich sogar erschien. Doch diese Welt ist längst zutiefst gezeichnet von krisenhaft erlebten Fehlentwicklungen. Und der Weg zurück, er ist versperrt. Es wäre Zeit sich derer zu erinnern, die - so Hannah Arendt schon vor über fünfzig Jahren - schrieben, sie befände sich auf einem Weg der letzten Chance, sich weiter zu erneuern, um sie fortzusetzen, unsere *kleine menschliche Ewigkeit* auf dem Planeten Erde.^{xxi}

(2) Ja die Corona-Krise, sie beschleunigt und verschärft Zuspitzungen, oder auch den Ausbruch all der Krisenpotenziale, die sich aufgebaut haben in Jahrzehnten – und sie eröffnet einen anderen, klaren Blick darauf. „Traumschiff-“ und Flugreisen in einer immer mehr vernetzten und globalisierten Welt, bieten wohl nicht nur für kurze Zeit keine Wachstumsmärkte mehr. Globalisierung, im neoliberalen Geist von der Politik vorangetrieben, wird erstmals, und wenn auch nur partiell, als falsch und überzogen angesehen – jedenfalls auf jenem Feld, das heute, ganz dem Wahn entfesselter Vermarktlichung entsprechend, *Gesundheitswirtschaft* heißt. Die soziale Spaltung der Gesellschaft wird noch einmal vertieft. Die Pandemie trifft uns nicht nur je nach Alter unterschiedlich, sondern auch nach sozialer Stellung.^{xxii} Doch sie kann nun auch klarer erlebt werden als eine Aufspaltung in und zwischen Gesellschaften, in der Menschenleben abgewogen werden. Achille Mbembe, Historiker und Philosoph, hat uns das überzeugend dargelegt^{xxiii}. Wir könnten uns daran erinnern, dass das zu Beginn des demokratischen Projektes unserer Moderne einmal anders klang beim großen Philosophen Kant – und wir könnten dann vielleicht doch noch damit beginnen, Aufklärung neu zu denken – und zu begreifen, dass sie gerade erst begonnen hat.

(3) Die Krise zeigt, wie Märkte funktionieren, und sie zeigt zugleich, dass eben nicht der Markt allein regiert. Es mag ja viele überraschen, doch *Wirtschaftspolitik* gewinnt von Neuem an Gewicht. Zunächst nur einzelstaatlich, und das ist, so werden manche denken, zuletzt doch aussichtslos. Denn am Ende sind doch Weltkonzerne jene Global Player, die den Lauf der Welt bestimmen auf Märkten, die dann ganz zuletzt die Regeln setzen. Und sie sind selbst fast anonyme Mächte, hinter denen aber Namen stehen von Multimilliardären, die manche für die wahren Player halten, die großen Macher und die Sieger in dem immer gleichen Spiel, in dem wir alle funktionieren müssen. Doch auch wer will, dass dieses Spiel so weiterlaufen kann, der fordert jetzt, dass Staaten reagieren. Und dort regiert die Politik, verkörpert durch Repräsentanten ihrer Bürger, die spüren: da ist arg viel Sand in dem Getriebe dieses großen Spiels. Und so entsteht die Möglichkeit, dass wir hier in Europa heute vielleicht doch den ersten Schritt zu Eurobonds erleben – als Chancen dazu, neu darüber nachzudenken, ob wir nicht durch

(zusammen)Handeln anders eingreifen können, politisch, in das ‚freie‘ Spiel der Märkte.

- (4) Zugleich ist aber klar: der Staat muss Schulden machen, dass die Wirtschaft weiter läuft trotz der massiven Störungen der Lock-Downs. Und immer wieder werden wir dann gleich daran erinnert, Schulden zu machen, das ist gar nicht gut. In unserem kleinen Alltag, den wir leben als Wirtschaftsbürger*innen dieses Landes, ist das ja auch wirklich ziemlich schlecht. Und wir wissen aus Erfahrung, woher der Staat das Geld, sie zu bezahlen, holen wird: von uns, den Steuerzahlern. Und wieder wird er das damit begründen, dass nur so die Wirtschaft weiter läuft. Doch wessen Wirtschaft soll so laufen? Und wer ist es eigentlich, dessen Schuldner wir somit am Ende alle sind? Und wer denn eigentlich hat da zuvor über seine Verhältnisse gelebt? Solche Fragen könnten vielleicht aufgeworfen werden im Zuge dieser Krise. Und wer weiß, wohin das führt, ob mit den Risiken sich da womöglich Chancen auftun vor so Fragenden?^{xxiv}
- (5) Wir machen derzeit auch Erfahrungen mit einer Politik der Angst. Wir sehen, wie sie dort versucht wird, wo schon Autokraten herrschen. Und die versprechen dann, dass sie schon alles richten werden – jedenfalls für die, die gläubig sich um sie herum zusammenscharen – und sofern es nur gelingt, die Fremden, alles Fremde, vor den Grenzen fernzuhalten. Aber in unserer Gesellschaft, in der Demokratie, die repräsentativ verfasst ist, immerhin noch halbwegs funktioniert, da droht er auch der rechte Populismus. Hier, wo die Solidarität im ‚Spiel des Lebens‘ eher erodiert, in der wir uns als Einzelne behaupten sollen, auf den Märkten, die angeblich alles besser regeln, verschafft wachsende Unsicherheit den neuen, alten ‚Rattenfängern‘ Zulauf. Doch wir erleben auch in diesen Tagen, dass sie neu entstehen kann, die Solidarität. Wir könnten anders miteinander leben. Soziale Distanzierung fordert diese Krise - doch zugleich entsteht damit auch eine neu erlebte Nähe - mit Menschen und auch mit und in Natur.^{xxv}
- (6) Und die Krise ist, so merken wir, die große Stunde der Administration. Wir erleben wie sie sehr viel Kraft entwickelt zum Ausbau von Kontrolle. Um diese Pandemie nun endlich einzudämmen, ist das unausweichlich. Warn-Apps sind da plausibel, und manches Andere ganz sicher auch. Aber was so geschieht, das hat zwei Seiten. Die Ambivalenz, also die Möglichkeit dass neues Herrschaftswissen so entsteht, ist ja nicht von der Hand zu weisen. In China, und dann eben nicht nur dort, wird uns das derzeit eindrucksvoll gezeigt. Und Risiken der Krise sind auch hier bei uns nicht von der Hand zu weisen, wo die Demokratie das Licht der Menschenwelt zuerst erblickt hat, in Athen, und wo sie nach mehr als zweitausend Jahren von Neuem unsere Wirklichkeit verändert hat. Es gibt sie also auch bei uns: Ambivalenzen. Risiken und Chancen werden wir in jeder Krise finden.

- (7) Wir konnten so zum Beispiel sehen, wie der Umgang mit der Wissenschaft sich rasch verändert hat – und das ist folgenreich in mancher Hinsicht. Man kann nun lernen, wie sie funktioniert die Wissenschaft, auch wenn man sonst nur sehr entfernt von dem Getriebe lebt, in dem sie boomt. Wir begreifen, dass sie immer Zeit braucht für die Produktion von neuem Wissen, und wie weit dieses Wissen trägt – und dass es dann stets seine Grenzen hat, wie sorgfältig und gut fundiert auch immer es verheißen wird. Und wir erkennen auch, dass eine Politik, die wohl begründet sein soll, ihre Erkenntnisse nicht ignorieren darf – auch wenn die endlich sind und relativ. Hier liegen neue Chancen – zum Beispiel für Bewegungen gegen die Klimakrise, die uns droht.
- (8) Zu viele aber suchen Antworten, sofort, klar und von Eindeutigkeit. Die Elixiere einer Wissenschaft, die danach fragt, wie wir etwas machen, besser noch beherrschen können, kaum jedoch danach warum und was es wirklich ist, diese Zaubersprüche, die derzeit oft versprochen werden, wie uns Hans-Magnus Enzensberger zeigt, sind da das Eine.^{xxvi} Die Hoffnung auf die starken Männer in der Politik, die dann ein klares Lösungswort anbieten, ist das Andere. In einer Lage, die zu Zeiten dieser Pandemie ganz neu und eher zwar, doch immer noch nur schwer durchschaubar ist, Ambivalenzen auszuhalten, das ist ihre Sache nicht. Selbst nach-zudenken, das will eben auch gelernt sein. Und es geht ums selber Denken, ‚Selbertun‘, wie es in einem alten Volkslied einmal hieß. Wer das nicht lernen will, der erliegt ihr leicht, der *Pose der Autorität*, die uns unterwürfig machen will – und sich darin bewährt hat – seit Jahrtausenden. Der Psychologe Arno Gruen macht darauf aufmerksam.^{xxvii} Und das ist, wie wir aus unserer Geschichte wissen können, nicht nur ein Risiko, nein das ist immer wieder wirklich die Gefahr!
- (9) Uns wird so nicht zuletzt ein Unterschied bewusst, der höchst gewichtig ist – der zwischen autokratischen Regierungen, die tendenziell faschistisch sind, und jener liberalen, demokratischen Gesellschaft, in der wir heute noch leben. Doch deren überzeugte Wortführer und Meinungsbildner die sehen nie das ganze Elend dieser Welt, das in den ersten dieser Thesen knapp umrissen worden ist. Man kann sich ja erklären, dass sie in jenem Ordnungsbild gleichsam gefangen sind, das nach der Katastrophe zweier großer Kriege und jener Herrschaftsformen - die Hannah Arendt dann zu Recht totalitär genannt hat, und für die Albert Camus von Terror spricht^{xxviii} - für einige Jahrzehnte trug. Das jedenfalls galt hier, in unserer Zivilisationsgemeinschaft, von der vor fünfzig Jahren wiederum Hannah Arendt sagte, dass sie in unserer Gegenwart wohl ihre letzte Chance hat. Die Krise zwingt uns nun, neu und anders auch zurück, vor allem aber dann voraus zu blicken.
- (10) Der alte Fortschrittsglaube in eine grenzenlose, herrschaftliche Kraft der Wissenschaft, in jene Elixiere, welche sie verspricht, oder in das stete

Wachstum einer Wirtschaft, die längst die Unbewohnbarkeit dieses Planeten drohen lässt, werden erschüttert. Schleichend ist das seit langem spürbar. Einige bemerken, dass ein Elixier eben ein Zaubertrank ist, der für uns nicht zu haben ist. Vielmehr sind Probleme, die sich wolkengleich vor uns aufürmen, seit langem kaum zu ignorieren. Sie verdunkeln unsre Zukunft. Was wir also suchen müssen, das sind neue Lösungswege. Und der genaue, unverstellte Blick auf jene alte Ordnung, die näher betrachtet, ein ‚ordentliches‘ Leben Aller länger schon nicht sichern kann, ist dafür unverzichtbar. Die These lautet, dass derzeit diese Corona-Krise solchen Blick erleichtert – und erzwingt.

(11) Wir haben damit längst noch keine große Antwort – und die womöglich zu verkünden, das ist in keiner Weise hier das Ziel. Gegen jeden, der solches uns verspricht, wäre tiefstes Misstrauen nur allzu angebracht. Doch was wir aus dem eben dargelegten lernen könnten wäre, dass es vielleicht um kleine Teilantworten geht, um erste Einzelschritte, die in eine neue Richtung weisen – und dann darum, aus ihnen stetig neu zu lernen. Die, die uns versprechen, die eine große Antwort schon recht gut zu kennen, das sind die Autokraten – oder jene, die dazu erst werden wollen – die verliebt sind in sich selbst, besessen von der Macht, die sie ergreifen wollen und die doch sie ergreift.- und die voll sind von Verachtung gegenüber jenen, die sich ihrer Machtbesessenheit und einer andren Herrschaftsordnung, die sie wollen, fest entgegenstellen. Doch auch auf die, die ihnen blind als Masse folgen sollen, blicken sie bestenfalls abschätzig nur herab.

(12) Und damit kommen wir erneut an jenen Punkt, an dem die Frage auftaucht, ob und wie nun unser demokratisches Projekt, für das so viele kämpften, in mehr als zwei Jahrhunderten, und dem wir einiges verdanken, von uns weiter entwickelt werden kann. Dann aber geht es nicht darum, verächtlich über die zu schimpfen, die heute als Repräsentanten ihrer Wähler Herrschaft ausüben, indem sie für uns politisch handeln. Nein, dann geht es darum, dass wir alle uns zu Wirtschaftsbürgern machen sollten, die selbst politisch aktiv handeln können. Der öffentliche Raum fürs Nach-denken und fürs (Zusammen)Handeln wäre deshalb neu zu überprüfen - und schrittweise dann weiter auszubauen. Und wo sind wir denn kompetenter, als Demokraten aktiv mitgestaltend handelnd einzugreifen, als dort, wo wir ja ohnehin den Reichtum dieser Welt gemeinsam mehren, und weiter mehren wollen. Arbeit demokratisch zu gestalten – und von hier aus schließlich auch die Fähigkeit uns zu erringen, die Märkte, die ja unverzichtbar sind, so einzubetten, ihnen Regeln neu zu setzen, dass wohlfundiert sozialer Fortschritt endlich zu einem Ziel ihrer, und dahinter unserer produktiven Kräfte wird. So wäre sorgsam umzugehen mit unseren endlichen und natürlichen Ressourcen, und darum ginge es. Das wäre ein Ausweg, nicht zu einem Ziel, das nie ein Paradies sein wird, aber ein Weg, auf dem wir weiter voran schreiten, den wir selbst

gestalten könnten - (zusammen)handelnd aus einem Labyrinth zu einem sich vor uns neu öffnenden und öffentlichen Raum, den weiter zu entwickeln wir herausgefordert sind, zu einem Raum der Freiheit, dem der Politik.

(13) Es geht also, so habe ich geschrieben ums *Selbertun*. Dem aber gehen voraus zuerst ein Anstoß dazu und danach der Mut, nun selber nachzudenken. Und das, so schreibt ein Philosoph, tun wir erst, wenn wir Wahrheiten ins Auge fassen die sich nach etwas anderem richten müssten als nach den Gestalten und den Dingen, die von scheinbar Selbstverständlichem getragen werden^{xxix} - nämlich von Vorstellungen und von Bedeutungen, nach denen unsere Gesellschaft uns von Kindheit an entgegentritt. Denn da erklärt man uns, alles sei wohl eingerichtet. Das kritisch dann zu überprüfen ist selten, und jedenfalls nur nachgeordnet ein Erziehungsziel. Die Frage lautet also: und was bringt uns zum Denken? Was ist ‚anstößig‘ dazu?

(14) Für viele meiner Generation - also die „68er“ mit zumeist bürgerlichem Hintergrund, - war die Verdrängung der Erfahrung des Faschismus wichtig. Wir haben revoltiert gegen die *bleierne Zeit*. Zutiefst fragwürdig die Autorität der Väter, die verdrängt und die geschwiegen haben. Dann kam Ernüchterung hinzu über den Krieg in Vietnam, Empörung über den Rassismus – in den USA, Südafrika und anderswo, Fragen nach Gerechtigkeit. Und zugleich kam es zu der *Krise des Fordismus*. Die jungen *Massenarbeiter* fühlten sich betrogen um Versprechen stetigen sozialen Fortschritts auch für sie. Herrschaftlich organisierte, monotone Arbeit, körperlich erschöpfend, und ziemlich wenig Aussicht auf gleiche Teilhabe an jener Glitzerwelt stets weiter wachsenden Konsums, die doch allen offenstehen sollte, das war ihre Wirklichkeit. So hat sich damals einiges ‚bewegt‘. Und immerhin Ihre Gewerkschaften, die bald auch meine, unsere wurden, gewannen nochmals neue Kraft, und manchen Zulauf aus studentischen Milieus. Es gab Reformen, die den Namen noch verdienten. Fortschrittsversprechen schienen vielen realistisch. Es gab Perspektiven.

(15) Man könnte auch noch einmal anders fragen – nach der Abfolge der Generationen, die nach Faschismus und dem Krieg die Geschichte unserer Gewerkschaften weiter und neu geschrieben haben. Die Ersten, die gewerkschaftlich von Neuem handelten, suchten an alte Traditionsbestände anzuknüpfen. Zwar, eine andere, neue Ordnung war nicht durchzusetzen. Die Arbeit war, wie immer schon, auch weiter herrschaftlich geprägt und vielfach körperlich sehr schwer. Doch es gab Mitbestimmungsrechte, wenn auch nicht am Arbeitsplatz, sozialen Schutz und langsam ein klein wenig Wohlstand in der wohlfahrtsstaatlich ausgerichteten Nachkriegsdemokratie. Zur nächsten Generation wurde eben schon das wichtigste gesagt. Wieder zwei Jahrzehnte später ist die Erwartung demokratischer Beteiligung auch ganz unten angekommen – und die wohlfahrtsstaatlichen Verheißungen lockten nach der Implosion von dem, was sich Sozialismus nannte, in Osteuropa viele. Doch

die Erfahrungen zeigen seither, dass etwas schief gelaufen sein muss. Von stetigen Produktivitätsfortschritten merken die, die abhängig beschäftigt sind, nach Ansehen und Status meist weiter unten stehen, nicht sehr viel. Hierarchien wurden abgebaut, weniger spürbar, sicherlich. Ein jeder soll heut selbstbestimmter arbeiten, so heißt es. Aber die Zwänge der globalisierten Märkte schlagen zu. Anpassungszwänge bedrohen und zerschlagen die sozialen Sicherheiten. Arbeitslosenzahlen steigen. Ängste abgehängt zu werden nehmen zu. Jeder und jede sollen sich im Wettbewerb bewähren – wie manche sagen als ‚Unternehmer ihrer eigenen Arbeitskraft‘. Fordern und fördern lauten dafür die politischen Maxime.

(16) Erst schleichend, doch allmählich nicht zu übersehen, wächst so neue Unsicherheit. Die Versprechen neuer, selbstbestimmter Arbeit werden allenfalls für Minderheiten doch ein Stück weit Wirklichkeit. Es fehlt dafür an Zeitwohlstand – bei wie auch nach der Arbeit. *SelbstWertGefühle^{xxx}* derer, die die Arbeit machen müssen, leiden. Psychosoziale Erkrankungen sind Zeichen neuer Pathologien von Arbeit. Hier und da soll es auch schon Konflikte geben, in denen die Parole lautet, es sei der Kapitalismus, der uns am Leben unsrer Freiheit hindere – und in denen dieser Satz mobilisierend wirken konnte. Zugleich aber, und vielleicht vor allem merken wir, dass die Dynamik eines Fortschritts, der den Vielen hierzulande augenscheinlich kaum zugutekommt, längst die Grundlagen zerstört, auf denen weiter fortzuschreiten wir die Hoffnung haben. Unsere Welt wird krisenhaft: ökonomisch, sozial, ökologisch und zuletzt politisch auch. Doch wem wird sie nun damit anstößig – zum Nachdenken und zum Zusammenhadeln?

(17) Ein großer Literat und Philosoph hat einmal geschrieben, die Jugend dieser Welt, sie stehe stets am gleichen Ufer.^{xxxii} Der Satz kommt mir als altem 68er heute in den Sinn, wenn ich Jugendliche an *Fridays for Future* demonstrieren sehe - gegen unseren letztlich selbstzerstörerischen Umgang mit Natur. Auch dieses Mal sind es erst einmal Minderheiten, die für sich ‚anstößige‘ Erfahrungen machen - und die dann daraus ihre Schlüsse ziehen. Doch recht schnell wurden es dann Viele, Viele die bemerkenswert ausdauernd sind. Es ist diese Generation, die sie ins Zentrum rückt ihres Protests: zutiefst existenzielle Fragen. Sie ist den Zwängen abhängiger Arbeit noch nicht unterworfen, wird vielmehr durch die Schule darauf gerade vorbereitet, soll sich ihnen künftig unterwerfen. Doch die da demonstrieren, sehen ihre Zukunft jetzt bedroht. Sie konfrontieren uns mit Fragen, von denen wir schon lange wissen können - seit dem ersten der Berichte an den Club of Rome, aber auch seit einer Tagung die die IG Metall zwei Jahre vorher durchgeführt hat. *Aufgabe Zukunft. Qualität des Lebens* lautete ihr Titel ^{xxxiii} Es gibt also die guten Gründe für einen Labour-Turn bei Ökologen und einen Climate-Turn bei den Gewerkschaften im Blick auf jeweilige Bündnispartner. Unsere Gewerkschaften haben selbst ihre Anknüpfungspunkte dafür. Der

Blick zurück in ihre eigene Geschichte zeigt das sehr klar. Nur gilt, dass viele Fragen sich heute noch einmal radikaler stellen.

- (18) Dies sind, so nachgezeichnet, Schritte, die vom Selberdenken über das Zusammenhandeln zum Raum der Politik als einem Raum der Freiheit führen können, der allen offenstehen soll. Und nachgezeichnet hab ich sie als stets neue Ansätze dazu - hier bei uns, in unserem Land. Aber es gab weltweit „Bewegungsjahre“: 1968, 1989 in Osteuropa, und in China auch, und 2011 mit dem Frühling in Nahost sogar in Ländern, in denen die Verhältnisse als ganz besonders starr gegolten haben – und es gab sie damals nicht nur dort.^{xxxiii} Wenige Revolten sind erfolgreich gewesen. Viele Kämpfe endeten in Niederlagen, aber sie wirken dennoch nach und fort. Und bei uns, da wäre manches leichter, denn hier herrscht (noch) Demokratie – doch auch der Wunsch nach einem möglichst ungestörten Weiter-so, das heillos wäre. Doch es gibt im Blick zurück Beispiele dafür, dass große Änderungen, Transformationen möglich sind. Der New-Deal nach der Weltwirtschaftskrise wurde schon genannt.^{xxxiv} Ein Neuaufbruch war damals möglich. Im ‚Wechselspiel‘ von Mutigen und Einsichtigen in den politischen Eliten und dem Druck der vielen unten wurden andere Orientierungen gefunden. Das aber heißt, dass solche Politik geprägt ist durch den Mut zu Neuem und auch durch Konflikte, dadurch dass Herausforderungen der Zeit und die Interessen aller Wirtschaftsbürger*innen klar ausgesprochen und dann ‚überstiegen‘ werden müssten.^{xxxv} Neue Lösungen, die allen eine Zukunft öffnen konnten, wurden gefunden im Zusammenwirken von politisch Handelnden oben und unten in der Republik. Es ging, und es geht heute wieder, gegen ein zu einfach neu belebtes Bild vom Klassenkampf^{xxxvi}, darum dass Politik allen einen Raum der Freiheit bietet, den sie aktiv nutzen - ermuntert und sich selbst befähigend zum eigenen Denken und zum Selbertun.

5. Das Neue ist immer der unwahrscheinliche Fall, aber es ist möglich – eine Schlussbemerkung

Ich denke, diese Thesen, zu denen meine Überlegungen hier führen, zeigen wie immens die Herausforderungen zu jener „großen Transformation“ sind, die jedenfalls ein gewichtiger Teil derjenigen vor Augen hat, die an unserer Debatte teilnehmen. Ich kann nicht davon ausgehen, dass die Schlüsse, die ich ziehe, für alle Beteiligten konsensfähig sind. Immerhin berühre ich mit ihnen grundlegende, gewissermaßen ‚letzte‘ existenzielle Fragen, die von uns Menschen auf diesem Planeten absehbar noch lange Zeit unterschiedlich beantwortet werden dürften - sofern es uns gelingt, das mögliche recht rasche Ende unseres Anthropozän zu verhindern. Aber immerhin, ich kann vielleicht mit meinem neuerlichen Nach-Denken in Erinnerung rufen, dass denen, die am Beginn der europäischen Aufklärung die gedanklichen Grundlagen

unseres demokratischen Projekts der Moderne gelegt haben, sehr bewusst gewesen ist, dass sie den Umsturz einer vermeintlich gottgegebenen spätabolutistischen

Herrschaftsordnung gedacht und begonnen haben. Damit standen sie – und auch das war den „Gründenden Vätern“ der amerikanischen Demokratie klar, schreibt Hannah Arendt (1979, 433) – vor einem *Abgrund der Freiheit*. Sie wussten, dass sie nun im Begriff waren, eine neue Ordnung einzurichten, die menschengemacht sein würde – und sie suchten deren Ordnungsprinzipien in der vorchristlichen Zeit der römischen Republik oder der griechischen Polis. Diese Ordnung - aus einem Blick sehr weit zurück heraus entworfen, also sehr geschichtsbewusst, aber noch überhaupt nicht in der späteren Erwartung eines steten Fortschritts - hat sich seither mit einer Fortschrittsgläubigkeit verknüpft, die ideologisch und bedrohlich ist. Die aber ist zugleich verbunden mit der höchst befremdlichen Vorstellung, dass die politische Verfasstheit unserer Gesellschaften, die repräsentativen Demokratie als Herrschaftsform also, in Sachen Fortschritt schon das Ende ist unserer Möglichkeiten - ein für allemal „Ende der Fahnenstange“ also?

Zu Zeiten der Französischen Aufklärung hat der führende Kopf unter der radikalen Philosophenfraktion der damaligen Aufklärer, Denis Diderot (1984, 356), in einem Brief geschrieben, es sei *tausendmal leichter, dass ein aufgeklärtes Volk in Barbarei zurückkehr(e), als dass ein barbarisches Volk auch nur einen Schritt auf die Zivilisation hin tue* – und sich gleichwohl unermüdlich an die Spitze der intellektuellen Kritik an den spätabolutistischen Herrschaftsverhältnissen seiner Zeit gestellt. Zweihundert Jahre später, nach der ‚Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts‘ hat Hannah Arendt, den Traditionen der europäischen Aufklärung fest verbunden, geschrieben, dass das Neue immer der unwahrscheinliche Fall sei, denn *objektiv und von außen gesehen seien die Chancen, dass der morgige Tag genauso verlaufen wird, wie der heutige, immer überwältigend* (Arendt 1993,33). Und als politisch engagierte Intellektuelle hat sie kein geringeres Ziel verfolgt als das, dazu beizutragen, die *Menschen zu handelnden Wesen zu machen*. Und in Ihrem Buch *Über die Revolution* zitiert sie Thomas Jefferson mit dem Satz, den ich diesem Essay vorangestellt habe.^{xxxvii} Heute stellt sich die große Frage danach, wie wir zu neuen *Leitbildern nach dem Ende des Fortschritts* gelangen können, von dem Ullrich sagt, dass der längst kontaminiert sei. Er fordert mit vollem Recht, was Albert Camus als zentrales Thema in seinen Mittelmeeressays umtreibt und was er in ihnen grandios gestaltet,^{xxxviii} nämlich einen *Abschied vom Produktionswahn und eine Rückkehr zum Leben*. Doch das Problem liegt in der neuen *Denkweise*, in Camus' Frage danach, was eine *Ahnung von etwas anderem aufkommen lässt*. Es geht, wie ich oben geschrieben habe, um Orientierungen und neue Leitbilder wenn wir den Blick nach vorne richten wollen. Man erinnert sich an Walter Benjamins Engel der Geschichte, der in deren Sturmwind stets mit dem Rücken zur Zukunft weiter voran geweht wird - und im Blick zurück, der ihm allein möglich ist, die Trümmerhaufen sieht, die wir in unserer Geschichte hinter uns gelassen haben.

Vielleicht sollte man heute eher an Christa Wolfs Angelina denken, mit der sie als Autorin ihres letzten großen Romans an dessen Schluss von der Stadt der Engel zu einem Flug ansetzt, der sie unter anderem auch zu den Ruinen einer lange vergangenen indianischen Gesellschaft mit noch gewissen matriarchalen Zügen trägt. Vielleicht lohnt es sich ja überhaupt, nicht nur die Philosophen, und schon gar nicht die Wissenschaft, im Hinblick auf die Sinnfragen in Anspruch zu nehmen, um, die es hier geht. Es sind immer wieder die literarischen Philosophen und die philosophischen Literaten gewesen, die hier wichtiger gewesen sind. Und Arendt (1974,360) schreibt schon mit guten Gründen am Schluss ihrer historisch-vergleichenden Untersuchung *Über die Revolution*, dass es *die Dichter sind, die über den Vorrat des menschlichen Gedächtnisses Wacht halten, indem sie die Worte finden und prägen, an die wir anderen uns dann halten*.

Am Ende ihres letzten großen Romans, in dem Christa Wolf als Ich-Erzählerin eine vorläufige Arbeit zu einem vorläufigen Schluss gebracht hat, so wie das immer ist - ihr Engel, Angelina spricht das aus -, fragt sie sich, ob sie im Blick auf ihr kleines, unbedeutendes, vielleicht vom Anfang an mit dem Menetekel des Untergangs gezeichneten Land in einem *banalen Irrtum sollte gelitten haben*. Und Angelina erklärt *kategorisch, das spiele keine Rolle. Gemessen würden nur die Gefühle, keine Tatsachen* - ein Gedanke, der schon in Wolfs Cassandra-Erzählung auftaucht. Nicht die Sorgen darum, dass die Erde in Gefahr sei, sondern allein die Sorgen darum, dass die eigene Seele Schaden nehmen könne, seien Sorgen, um die es sich lohne, *weil alles andere Unheil sich aus diesen ergebe*. Und die Ich-Erzählerin will eine Schleife zurück zum Anfang fliegen, die vielen Jahre ihrer Arbeit nicht einfach wegwerfen, weil ihr Alter ihr dies verbiete. Doch, und damit endet dieser große Roman:

*Angelina hatte zum Alter kein Verhältnis. Sie hatte alle Zeit der Welt. Sie wollte ihren Leichtsinn auf mich übertragen. Sie wollte, dass ich diesen Flug genoss. Sie wollte, dass ich hinuntersah und, abschiednehmend, mir für immer einprägte die großzügige Linie der Bucht, den weißen Schaumrand, den das Meer ans Ufer spülte, den Sandstreifen vor der Küstenstraße, die Palmenreihen und die dunklere Bergkette im Hintergrund. Und die Farben. Ach, Angelina, die Farben. Und dieser Himmel. Sie schon zufrieden, flog schweigend, hielt mich an ihrer Seite. Wohin sind wir unterwegs?
Das weiß ich nicht.*

Ihren Roman hat sie auf diese Weise überzeugend enden lassen. Für meinen Essay kann dies hingegen nicht das Schlusswort sein. Ein Zitat aus einem der Mittelmeeressays Camus' (a. a. O. 42) endet mit der Aufforderung,

den vom Unheil des Jahrhunderts vergifteten Völkern die Bedeutung des Glücks neu (zu) schenken. Es ist dies natürlich eine übermenschliche Aufgabe. Doch man nennt jene Aufgaben übermenschlich, die den Menschen lange Zeit kosten, sie zu erfüllen. Das ist alles.

Das konnte Camus vor sechzig Jahren als Philosoph, der wie fast alle Philosophen immer dazu neigt, von der Abstraktion *des* Menschen auszugehen, noch so schreiben. Und die Frage, was für den Epikureer Camus denn Glück bedeutete, mag an dieser Stelle offen bleiben. Doch wie ist das heute, da unsere Gegenwart beständig dabei ist, unsere zukünftige Zeit zu verschlingen, weil wir universalwissenschaftlich einen fortgesetzten Verzehrungsprozess in Gang gesetzt und noch nicht wieder ‚eingefangen‘ haben - zusammen mit einer gesellschaftspolitischen Entwicklungslogik, angesichts derer uns, wie Joseph Vogl in seiner Analyse nach der Weltfinanzkrise gezeigt hat, *das Gespenst des Kapitals* immer schon aus der Zukunft entgegenkommt? Wir befinden uns in einer Lage, in der wir nicht nur, anders als Wolfs Engel Angelina, nicht *alle Zeit der Welt* haben, denn wir sind ja endliche Wesen. Wir sind auch nicht mehr in der Lage, in der wir so gelassen wie einst der andere Epikureer, Diderot auf spätere Generationen setzen und so wie dieser große Philosoph und Schriftsteller in seinen letzten Jahren für Zukünftige schreiben können. Für uns könnte die Zeit vielmehr wirklich knapp werden. *Das ist alles* - aus heutiger Sicht. Aber vielleicht liegt gerade darin ja auch eine Chance. Als Einzelne mögen wir vielleicht hoffen können, dem, Bild entsprechend, das Immanuel Wallerstein der Chaostheorie entlehnt hat, der Schmetterling sein zu können, der im Kampf des *Geistes von Porto Alegre* gegen den *Geist von Davos* den Klimawandel herbeiführt. Ganz entscheidend aber wird es auf unser politisches Zusammenhandeln ankommen.

Das demokratische Projekt der Moderne hat vor dem Hintergrund jahrtausendelanger zivilisatorischer Prozesse und im Zusammenwirken mit unserem wissenschaftlich-technischen Fortschritt sowie wiederholten revolutionären industriellen Umwälzungen oder „industriellen Revolutionen“ zu einer *neuen Ordnung der Dinge*“ geführt, die heute in eins merkwürdig kompakt, weil institutionell befestigt, aber auch zunehmend krisengeschüttelt und unfertig erscheint. In den Worten Michel Foucaults stehen wir daher vor der Herausforderung

durch die historische Analyse das, was als wahr gilt, in seiner Selbstverständlichkeit aufzubrechen, um den Menschen zu Befreien und ihn zu ermutigen, sich zu einer ‚Denkweise‘ vorzuwagen, die bisher unserer Kultur unbekannt ist (Foucault 1971, 408)

Ob ich einige unter meinen Leser*innen dazu veranlassen kann, selbst weiter nachzudenken, die Angst vor der Abgründigkeit unserer Freiheit zu überwinden und schließlich zusammenhandelnd mit Anderen zu versuchen die politische Ordnung unserer repräsentativen Demokratie so weiter zu entwickeln, dass der Raum der Politik als ein Raum der Freiheit allen seinen Wirtschaftsbürgerinnen aktiv handelnd an seiner weiteren Ausgestaltung mitzuwirken und so politisch dazu beizutragen, dass dieses unser Anthropozän fortdauern kann - menschlicher für und durch uns und nachhaltiger für das Leben auf diesem Planeten, das ist offen. Auch ist wohl wahr, dass die Herausforderungen, vor denen wir stehen, so gewaltig sind, dass der *Begriff der Transformation eher wie eine euphemistische Umschreibung der existenziellen Dramatik* klingt. Aber es gilt auch, was der Weltsystemanalytiker

Wallerstein gesagt hat: In dem Kampf zwischen dem *Geist* Geist von Davos und dem von Porto Alegre ist die Geschichte auf niemandes Seite. Aber die Zukunft ist offen: und niemand von uns kann sagen, ob er einzeln oder im Zusammenhandeln mit Vielen am Ende erfolgreich sein wird. Aber wir alle haben die Möglichkeit, *unsere eigenen politischen Entscheidungen im Sinne unserer eigenen moralischen Prioritäten besser auszurichten* (Wallerstein 2010,14) – und einzelne können, wie das Beispiel von Greta Thunberg zeigt, erstaunliches in Bewegung bringen. Zusammenhandeln kann dann weiter führen. Um neue politische Orientierungen und Bündnisse, auch im ‚Zusammenspiel‘ des oben und Unten unserer Gesellschaft wird es dann gehen. Man kann sich daran in vielfältiger Weise beteiligen. Ich versuche das arbeitswissenschaftlich, arbeitspolitisch, aber auch philosophisch und literarisch. Zu verstummen ist auch literarisch keine Option. Mit Camus gilt, wie er in seinen Mittelmeer-Essays schreibt (a. a. O. 79), *dass der wahre Pessimismus (... die vielen Grausamkeiten und Niederträchtigkeiten unserer Welt überbietet, und noch im schwärzesten Nihilismus unserer Zeit nur Gründe sucht, ihn zu überwinden.*

ⁱ Veranstalter waren das *Forum Neue Politik der Arbeit* (FNPA), die *Kooperationsstelle der TU-Berlin* sowie das Netzwerk *Mitte der Regionalen Netzstellen Nachhaltigkeit* (RENN-Mitte). Eine Buchpublikation zu der Tagung ist in Vorbereitung.

ⁱⁱ In meinem Essay *Krise und ‚Normalität‘ – Die Corona-Krise als Störung des ‚Weiter-so‘ oder als Impuls neu und anders zu denken* (www.drhelmutmartens.de) habe ich verschiedene solcher Einschätzungen zum Ausgangspunkt meiner eigenen sozialwissenschaftlichen Überlegungen gemacht. In einer Aufsatz-Kurzassung sind sie im Heft 10/2020 der Zeitschrift *Sozialismus* erschienen. Die Thesen, auf die dieser Beitrag hinführt und mit denen ich ihn abschließe, knüpfen daran an.

ⁱⁱⁱ Siehe das Interview mit Stefano Mancuso, *Wenn wir so weitermachen, sterben wir als Spezies aus*, *Ruhrnachrichten*, 18.04. 2020. Die Neurobiologen Humberto Maturana und Francesco Varela (1987) akzentuieren bei ihrer Reinterpretation der Darwinschen Evolutionstheorie in ihrem Buch *Der Baum er Erkenntnis* den Aspekt des *gemeinsamen Driftens* besonders stark. Am Ende ihrer Analyse des Prozesses biologischer Evolution sprechen sie von Liebe als einer *biologischen Dynamik mit tiefreichenden Wurzeln*, ähnlich wie andere Emotionen wie *Furcht, Zorn, Traurigkeit* usw. Und sie schreiben dann weiter: *Wir halten keine Moralpredigt, wir predigen nicht die Liebe. Wir machen einzig und allein die Tatsache offenkundig, dass es, biologisch gesehen, ohne Liebe ohne Annahme anderer, keinen sozialen Prozess gibt. Lebt man ohne Liebe zusammen, so lebt man heuchlerische Indifferenz oder gar aktive Negation des anderen* (a. a. O. 266f, Hervorhebung im Original). Dabei machen sie allerdings klar, dass Liebe unter Menschen sich von den biologisch *tiefreichenden Wurzeln* im Ergebnis unserer sozialen Evolution unterscheidet. Das wird deutlich, wenn sie, wiederum kursiv hervorgehoben, schreiben: *Wir haben nur die Welt, die wir zusammen mit anderen hervorbringen, und nur Liebe ermöglicht uns, diese Welt hervorzubringen* (a. a. O. 267f), denn Welt zu haben, unsere menschliche Lebenswelt, das lehrt uns existenzielle Philosophie, ist uns Menschen vorbehalten.

^{iv} Der Philosoph und Bloch-Freund Joachim Schumacher (1937/1978, 344)) hat im Französischen Exil, damals fest in Marxscher Tradition geschrieben: *Der westliche Kapitalismus hält sich gewiß seines eigenen Untergangs für würdig und fähig, indem er auf Perspektiven völlig verzichtet und nur noch Anpassungsfaktoren im Verhältnis der Produktionsweisen zu den Distributionsfaktoren diskutiert. (344f) – und dann die im Text zitierte Formulierung gefunden.* Der politisch liberale Philosoph Helmuth Plessner (1985,1956), Repräsentant einer Philosophischen Anthropologie, hat einige Jahrzehnte später in einer eher beiläufigen Bemerkung zutiefst skeptisch bezweifelt, dass unsere

Gesellschaft noch in der Lage sein könnte, für sich so etwas wie ein Menschenbild als wesentliches Moment ihrer weiteren Entwicklung zu entwerfen.

^v Siehe dazu auch Wolr 2002 und 2020a.

^{vi} Arendt (2002, 547) schreibt: *Ad Wahrheit: Die endlos wiederholte Banalität, dass die Neuzeit mit der Frage Wie? die Frage Warum? ersetzt, hat immerhin eine Berechtigung, wenn man versteht, dass hier nicht ein neuer Wahrheitsbegriff auftaucht, sondern ein (neues?) Desinteresse an Wahrheit: Ich will nicht wissen, warum etwas ist, und auch nicht, wie es zustande kam, sondern: Wie kann ich <etwas> machen?*

^{vii} Es erscheint mir bemerkenswert, dass im Kontext der aktuellen Debatten um die ökologischen Krisendrohungen ein Autor wie Otto Ullrich in der Zeitschrift *Sozialismus* (2/2021, 48-51) mit einem Aufsatz aus dem Jahr 2011 neu Erinnerung gerufen wird. Zu Enzensberger (2002) siehe auch meinen Essay zu *wissenschaftlichem und sozialem Fortschritt* aus dem Jahr 2015 (www.drhelmutmartens.de).

^{viii} Michael Löwy (1997, 557) bezeichnet Benjamin als den *ersten historischen Materialisten, der radikal mit der Fortschrittsdideologie bricht*. Zu seinen *Geschichtsphilosophischen Thesen* siehe Marie Gagnebin 2011 oder auch Otto K. Werkmeister 1981.

^{ix} Marx habe, so schreibt Camus, *die gültigste kritische Methode mit dem anfechtbarsten utopischen Messianismus vermischt (a. a. O.246f)*. Zu meiner Auseinandersetzung mit der kritischen Marxrezeption bei Camus wie auch Arendt siehe Marten 2020c, 88-116.

^x Der Philosoph Markus Gabriel versteht sich als Repräsentant eines *neuen Realismus* und er ist erkenntnistheoretisch höchst anregend. Er argumentiert, dass es für uns als erkenntnisfähige, aber auch irrtumsanfällige Wesen *die Welt nicht gibt*, weil wie sie nie als Ganzes und gleichsam von außen in den Blick nehmen können. Er hat diese These seit 2015 in insgesamt drei Büchern, er spricht von einer Trilogie, systematisch weiter entfaltet. Im letzten der drei Bücher schlägt er vor - gegen die Aristotelische Unterscheidung unserer fünf Sinne - auch das menschliche Gehirn als *Sinn der Erkenntnis* zu verstehen.

^{xi} Cornelius Castoriadis (1984) hat das im Titel seines Entwurf einer politischen Philosophie auf den Punkt gebracht. Der lautet: *Gesellschaft als imaginäre Institution*. Zu meiner Auseinandersetzung damit siehe Martens 2020c. S. 117-146.

^{xii} Auch die Formulierung von unserer *kleinen menschlichen Ewigkeit* entleihe ich hier bei Hannah Arendt (2002, 176)

^{xiii} Diese Formulierung stammt von Hannah Arendt (1979,433). Der Linksnietzscheaner Alber Camus spricht, fest in der Tradition eines epikureischen Denkens, ganz ähnlich von *der grenzenlosen Angst der* (potenziell H. M.) *Freien*. Aber wie schon der monistische Naturalist Denis Diderot lässt er seine scharfe philosophische Religionskritik als politisch engagierter Intellektueller sozusagen „aus dem Spiel“ Eine Aufforderung wie die in Endnote 3 von Joachim Schumacher zitierte, an alle richten. Dessen oben zitierter Satz lautet, recht hegel-marxistisch, vollständig: *Um die bestehenden Umstände hassenswert genug zu finden, um sie aufheben zu wollen, müssen echte Revolutionäre vor allem auch sich selbst revolutionieren. Aber wir müssen ehrliche Demokraten, ja zornfähige Christen bleiben, um die mißbrauchte Erde und Menschheit einer menschenwürdigen Verwandlung für wert und fähig zu halten.*

^{xiv} Das Bild der sich zunehmend höher auftürmenden Problemwolken hat zuerst Karl Georg Zinn (2015) im Zuge seiner ökonomischen Analyse des Endes der industriellen Wachstumsdynamik geprägt.

^{xv} Jürgen Habermas (2014 und 2015) hat im Zusammenhang seiner sehr kritischen Sicht auf die politische Entwicklung der EU davon gesprochen, dass sie ihre mögliche weltpolitische Rolle schlicht

verfehle. Zu meiner Auseinandersetzung mit seiner damaligen Position und der Debatte, die sie in der Zeitschrift *Leviathan* siehe Martens (2016, 44-67).

^{xvi} Einen wichtigen Impuls hat hier zweifellos die amerikanische Philosophin Elizabeth Anderson (2019) gegeben. Im Hinblick auf die deutschen Verhältnisse und anschließend an einen schon länger zur Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft geführte Debatte im FNPA habe ich den in meinem Buch *Arbeit und Demokratie* aufgegriffen (Martens 2020).

^{xvii} Man mag streiten können, ob ein solcher Blick zurück ein wenig geschönt ist. Doch wer nach der Weltfinanzkrise bei dem Kurswechsellkongress der IG Metall dabei gewesen ist, der 2012 schon wieder vom China-Boom der deutschen Automobilindustrie überlagert war, mag sich erinnern, dass der Journalist, der das Auftaktpodium dieser Tagung moderiert hat, gleich zu Beginn seine Überraschung darüber zum Ausdruck gebracht hat, dass ausgerechnet die Gewerkschaften hier im Verein mit dem BUND auch die ökologische Dimension eines solchen Kurswechsels zum Thema machen würden. Er hat mit seiner Überraschung und Skepsis nicht so falsch gelegen.

^{xviii} Ich zitiere hier nach dem Manuskript und verzichte deshalb auf eine Seitenangabe.

^{xix} Hannah Arendt (1971) hat solche Prozesse von der Selbsttäuschung bis hin zur Ideologisierung knapp 35 Jahre später aus Anlass der Veröffentlichung der Pentagonpapiere systematisch analysiert. Sie spricht von einer Kette von Selbsttäuschung, Täuschung, Lüge, Ideologiesierung und Wirklichkeitsverlust.

^{xx} Parallel zu diesem Aufsatz habe ich einen längeren Essay unter dem Titel *Der Traum vom ewigen Fortschritt. Zur Kritik des herrschenden Fortschrittsparadigmas* verfasst, den ich spätestens nach Erscheinen einer komprimierten Aufsatzfassung in der Zeitschrift *Sozialistische Politik und Wirtschaft* auf meiner Homepage einstellen werde und zu dem ich auf frühere eigene Arbeiten (u. a. Martens 2015, 2016 und 2020c) zurückgegriffen habe.

^{xxi} Beide Formulierungen, die von der *atlantischen Zivilisationsgemeinschaft*, und die von unserer *kleinen menschlichen Ewigkeit*, finden sich bei Hannah Arendt – in ihren nachgelassenen Schriften zur Politik und ihrem letzten, vielleicht philosophischsten Buch *Vom Leben des Geistes* (Arendt 1993 und 1979).

^{xxii} Oliver Nachtwey (2020) betont in einem Interview, dass es *ausgezeichnete soziologische Forschungen zu den Folgen der Pandemie* gebe, man aber *auf staatlicher Seite wisse und kommuniziere) man viel zu wenig*. Und führt dann aus; *Täglich hören wir das Mantra „Corona trifft uns alle gleich“. Nein wir sitzen nicht im selben Boot. Der Angestellte kann ins Home-Office gehen, die Verkäuferin muss im vollen Laden stehen, mein Essen wurde mir gerade von einem migrantischen Überfahrer gebracht. Die Risiken sind dramatisch ungleich verteilt. Die unteren Klassen haben sehr große Einkommens- und Gesundheitsrisiken. Und sie haben weniger Ressourcen sich zu wehren, weniger Mitbestimmungsrechte, keine Gewerkschaften oder Betriebsräte.*

^{xxiii} Achille Mbembes nicht gehaltene Rede *Die Leben wägen. Covid 19 hat eine Reihe von dunklen Ahnungen bekräftigt, hat uns das Chaos, die Gewalt und die Ungerechtigkeit vor Augen geführt, die die Welt strukturieren*, wurde abgedruckt in der Süddeutschen Zeitung am 05.08. 2020

^{xxiv} Und wir könnten, spätestens seit John Meynard Keynes, gut wissen, dass die Banken Giral- und Buchgeld schöpfen „aus dem Nichts“, wie schon Joseph Schumpeter schrieb. Doch das ist heute an den Rand unseres akademischen Wissens gerückt worden. Was heute herrscht, sind normativ begründete Interessen nach Reichtumsmehrung und Geldwertstabilität. Siehe zu dieser Argumentation überzeugend den jüngsten Beitrag von Michael Wendl *Müssen Staatsanleihen zurückgezahlt werden? Über Vorurteile und Mythen*, in *Sozialismus* 11/2020, S. 52-56

^{xxv} Siehe dazu meine Argumentation in *Die Corona-Krise als Störung des Weiter-So*, in: *Sozialismus* 10/2020, S. 57-62.

^{xxvi} Siehe hierzu Enzensbergers Buch *Die Elixire der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa*, Frankfurt am Main 2002

^{xxvii} Pointiert dargelegt finden sich diese Argumentation und die Formulierung von der *Pose der Autorität* in Arno Gruens Aufsatz *Wie Frieden?*, Er ist erschienen in dem von Margot Käßmann und Konstantin Wecker 2015 herausgegebenen Band: *Entrüstet Euch! Warum Pazifismus für uns das Gebot der Stunde bleibt. Texte zum Frieden*.

^{xxviii} Die Formulierung vom *Elend der Welt* spielt an auf die Untersuchung von Pierre Bourdieu (1997), geschrieben lange vor den Zuspitzungen multipler Krisenentwicklungen heute und zielend auf das schon davor alltägliche Leiden der Menschen an ihrem Alltag im Zeichen des fortschreitenden neoliberalen Projekts. Zu den weiteren Bezügen auf *Formen totaler Herrschaft* sowie den unter ihnen ausgeübten Terror siehe das Totalitarismus-Buch Hannah Arendts sowie Albert Camus *Der Mensch in der Revolte*.

^{xxix} Cornelius Castoriadis argumentiert so in seinem Entwurf einer politischen Philosophie. Und er legt in diesem Entwurf überzeugend dar, dass alle Gesellschaften, die Menschen in der Geschichte ihres Zivilisationsprozesses hervorgebracht haben, durch Ordnungssysteme geprägt gewesen sind, die er in spezifischem Sinne als *imaginäre Institutionen* bezeichnet. Sie ermöglichen, dass zum Beispiel im Mittelalter die Abhängigkeit der Leibeigenschaft unten und die für die Durchschnittsmenschen unerreichbare herrschaftliche Stellung der Angehörigen von Adel und Klerus oben für alle Gesellschaftsmitglieder ebenso selbstverständlich gewesen ist, wie das heute der Status der Lohnabhängigkeit, also Abhängigkeit von Erwerbsarbeit, unten und der von geradezu unermesslichem Reichtum einiger tausend Milliardäre oben ist. Erst bei ein wenig Nachdenken wird klar, dass die sich ihren Reichtum unmöglich selbst erarbeitet haben können sondern genommen haben, wie Johann Wolfgang Goethe das schon für die Verhältnisse zu seiner Zeit – und zwar im Blick auf seinen eigenen Vater, der als der reichste Bürger Frankfurts galt, formuliert hat, ohne deshalb zum Klassenkämpfer zu werden.

^{xxx} Siehe dazu die Veröffentlichungen von Arno Georg und Gerd Peter (2015) sowie Olaf Katenkamp u.a. (2018).

^{xxxi} Der *literarische Philosoph* und philosophische Literat ist Albert Camus, und das Zitat findet sich im Schlusskapitel *Das mittelmeerische Denken* seiner philosophischen Essays *Der Mensch in der Revolte*, die in Französischer Sprache erstmals 1951 erschienen sind. Wörtlich zitiert lautet der entsprechende Abschnitt: *Aber die Jugend der Welt steht immer am gleichen Ufer. In das gemeinsame Europa geworfen, in dem, der Schönheit und Freundschaft beraubt, die stolzeste aller Rassen stirbt, leben wir Mediterranen immer im gleichen Licht. Inmitten der europäischen Nacht erwartet das Sonnendenken, die Kultur mit dem doppelten Gesicht, die Morgendämmerung. Aber sie beleuchtet schon die Wege einer echten Überlegenheit* (a. a. O. 392). Der Gebrauch des Wortes *Rasse* mag heutige aufgeklärte Leser*innen irritieren. Ich denke er zielt hier auf die Griechen der Antike, an deren philosophisches Denken Camus ja u.a. anknüpft.

^{xxxii} Die Tagung fand 11. Bis 14. April 1972 in Oberhausen statt. In den damals zehn Tagungsbänden finden sich u.a. Bände mit den Titeln: Bd. 1 *Qualität des Lebens*, Bd.3 *Verkehr*, Bd. 4 *Umwelt*, Bd. 5 *Gesundheit*, Bd. 7 *Qualitatives Wachstum* und Bd. 8 *Demokratisierung*. Für die, die heute mit unseren Gewerkschaften in Berührung kommen, könnte es überraschend sein, welche umfassenden gesellschaftspolitischen Gestaltungsansprüche, unsere Gewerkschaften einmal erhoben haben.

^{xxxiii} Aus der ganzen Reihe von Untersuchungen hierzu verweise ich an dieser Stelle auf einen Aufsatz von Roland Roth (2012), der nach dem arabischen Frühling und den sozialen Konflikten in zahlreichen weiteren Ländern erschienen ist und vom *Scheitern und Gelingen von Sozialen Bewegungen* handelt.

^{xxxiv} Siehe dazu insbesondere die jüngste Analyse von Steffen Lehndorff 2020 – und dazu die Rezension von Michael Brie 2021

^{xxxv} Es ist leicht zu sehen, dass ich mich damit von einem Politikbegriff leiten lasse, der sich eng an das Denken der Politikwissenschaftlerin Hannah Arendt anlehnt, wie er insbesondere in ihrem Buch *Über die Revolution* und in ihren nachgelassenen *Schriften zur Politik* zu finden ist. Siehe zu Arendts Denken im Hinblick auf den *schwierigen Weg zur Demokratie als Lebensform* Martens 2016, 120-149, zu Arendt und Camus Martens 2020, 88-116.

^{xxxvi} Es sei daran erinnert, was Jacques Rancière(2002, 100) in seinem politischen Traktat *Das Unvernehmen* überzeugend dargelegt hat: Der Begriff der (demokratischen) Politik ist bei Marx in problematischer Weise als das Unwahre einer bürgerlichen Ideologie entwickelt und das Proletariat, das es im soziologischen Sinne empirisch nie gegeben habe, sei *der Name der ‚Klasse, die keine ist‘* und *der in der Meta-Politik als der Name des Wahren der politischen Illusion selbst galt*.

^{xxxvii} Das Zitat findet sich bei Arendt 1974 auf Seite 306, verbunden mit seiner Befürchtung, dass ein „*auf Wahl beruhender Despotismus*“ sich, so Arendt, *als ein ebenso großes und vielleicht ein größeres Übel erweisen werde als die Monarchie*.

^{xxxviii} Siehe dazu meinen literaturwissenschaftlichen Essay (Martens 2020d) zu Albert Camus als philosophischem Literaten.

Literatur

- Anderson, E. (2019): *Private Regierung. Wie Arbeitgeber über unser Leben herrschen (und warum wir nicht darüber reden)*, Berlin
- Arendt, H (1971) *Lying in Politics*, in: *New York Review of Books*, 18.11., Nachdruck in: *Vorgänge, Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik*, Heft 3/2004, S. 3-18
- (1993): *Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass*, Hgg. Von U. Ludz, München-Zürich
 - (2003): *Denktagebuch* (Hgg. Von U. Ludz u. I. Nordmann), 2 Bände, München-Zürich (dt. Erstauflage 2002)
- Bourdieu, P. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz
- Brie, M. (2012): *Revolutionäre Tatkraft* (zu Lehndorff, New Deal), in: *Sozialismus* 1/2021, 64f
- Camus, A. ((1957): *Heimkehr nach Tipasa. Mittelmeer-Essays*, Zürich
- (2016) *Der Mensch in der Revolte* (31. Auflage), Reinbek bei Hamburg
- Castoriadis, C. (1984,) *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt am Main
- Diderot, D. (1984) *Denis Diderot Briefe 1742-1781– ausgewählt und herausgegeben von Hans Hinterhäuser*, Frankfurt am Main
- Dörre, K. (2020): *Zur ökologischen Notwendigkeit einer Nachhaltigkeitsrevolution. Welche Rolle spielen die Gewerkschaften?* Luxemburg Lecture von Klaus Dörre 3.10. 2020 :<https://www.rosalux.de/mediathek/media/element/1357?cHash=180807343659e79cf291106752b80ab8>
- Enzensberger; H. M. (2002): *Die Elixiere der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa*, Frankfurt am Main
- Gabriel, M. (2015): *Warum es die Welt nicht gibt*, Berlin
- (2016). *Ich ist nicht Gehirn*, (2. Auflage), Berlin
 - *Der Sinn des Denkens*, Berlin
- Gagnebin, M. (2011): *Über den Begriff der Geschichte*, in: Lindner, B. (Hg): *Benjamin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart-Weimar, S. 284-300
- Gruen, A. (2015): *Wie Frieden?* In Käßmann, M.; Wecker, K. (Hg.) (2015): *Entrüstet Euch. Warum Pazifismus für uns das Gebot der Stunde bleibt. Texte zum Frieden*, Gütersloh, S. 114ff

-
- Habermas, J. (2014): Warum der Ausbau der Europäischen Union zu einer supranationalen Demokratie nötig und wie er möglich ist, in: Leviathan4, S. 525-538
- (2015): Der Demos der Demokratie – eine Replik, in: Leviathan2, S. 145-154
- Hensche, D. (2021): Phantasie und Handlungsmacht. Voraussetzungen einer Demokratieoffensive, in: Schmitz, C.; Urban, H.—J. (Hg.): Demokratie in der Arbeit. Eine vergessene Dimension in der Arbeitspolitik? Jahrbuch Gute Arbeit 2021, Frankfurt am Main
- IG Metall Vorstand (2013): Ökonomie, Ökologie, Soziales Europa. Kurswechselkongress Berlin, 5. – 7. Dezember 2012, Frankfurt am Main
- Lehndorff, S. (2020) New Deal heißt Mut zum Konflikt: Was wir von Roosevelts Reformpolitik der 1930er Jahre heute lernen können, eine Flugschrift Hamburg
- Löwy, M. (1997): Benjamins Marxismus, in: Das Argument 34, S. 557-562
- Mbembe, A. (2020): Die Leben wägen. Covid 19 hat eine Reihe von dunklen Ahnungen bekräftigt, hat uns das Chaos, die Gewalt und die Ungerechtigkeit vor Augen geführt, die die Welt strukturieren, in: SZ 05.08. 20230
- Martens, H.: (2015): Die Elixire der Wissenschaft – Reflexionen über wissenschaftlichen und sozialen Fortschritt, www.drhelmutmartens.de
- (2016): Refeudalisierung oder Überwindung des Kapitalismus? Am Ende der industriekapitalistischen Wachstumsdynamik, Hamburg
 - (2020a) Die Corona-Krise als Störung des ‚Weiter-so‘, in: Sozialismus, 10/2020, S. 57-62
 - (2020b): Krise und ‚Normalität‘ – Die Corona-Krise als Störung des ‚Weiter-so‘ oder als Impuls neu und anders zu denken – ein Essay, www.drhelmutmartens.de, sozialwissenschaftliche Texte
 - (2020c): Arbeit und Demokratie. Die Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft nicht nur praktisch-politisch sondern auch philosophisch fundiert neu denken, Dortmund
 - ((2020d): Albert Camus als philosophischer Literat, www.drhelmutmartens.de, literaturwissenschaftliche Essays
 - (2021a): Im Angesicht der Krise des demokratischen Projekts der Moderne, in: Sozialistische Politik und Wirtschaft (spw), Heft 1/2021 (im, Erscheinen)
 - (2021b) Im Angesicht der Krise des demokratischen Projekts der Moderne. Ein Essay, www.drhelmutmartens.de
- Nachtwey, O. (2020): „Die Risiken sind dramatisch ungleich verteilt.“ Corona trifft Arme härter als Reiche. Es gibt aber in Deutschland keine Statistiken dazu. Warum eigentlich? Ein Gespräch mit dem Soziologen Oliver Nachtwey, SZ. 10.03. 2021
- Neef, W. (2021): Transformation des «Kapitalozän», in: Sozialismus, Heft 2/2021, S. 46-47
- Negt, O. (2011): Warum sind Krisenzeiten selten Erkenntniszeiten? Ein Gespräch mit Oskar Negt über blockierte Lernprozesse, gesellschaftliche Urteilskraft und Demokratie als Lebensform, in: Sozialismus4/2011, S. 52-56
- Plessner, H. (1985/1956). Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft, in: ders.: Gesammelte Schriften X, Schriften zur Soziologie und Sozialpsychologie, Frankfurt am Main, S. 147-164
- Polanyi, K. (1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen,, Frankfurt am Main
- Rösler, J. (2010): Der schwierige Weg in eine solidarische Wirtschaft. Historische Erfahrungen aus Weltwirtschaftskrise und New Deal. Supplement der Zeitschrift Sozialismus, Heft 9/2010
- Roth, R. (2012): Vom Scheitern und Gelingen sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 1/2012, S. 21-31
- Schirrmacher, F. (2013): Ego – Spiel des Lebens, München
- Schumacher, J. (1937/78): Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums, Frankfurt am Main

-
- Ullrich, O.- U. (2021): Leitbilder nach dem Ende des Fortschritts,. Und warum der Fortschritt als Myythos unserer Zeit gescheitert ist, in Sozialismus Heft 2/2021, S. 48-51
- Vogl, J. (2010): Das Gespenst des Kapitals, Zürich
- Wallerstein, I. (2004): Absturz oder Sinkflug des amerikanischen Adlers? Der Niedergang der amerikanischen Macht, Hamburg
- (2010): Krise des kapitalistischen Systems – und was jetzt?, in: Wallerstein, I.; Müller, H. (2010): Systemkrise: Und was jetzt? Utopische Analysen, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4/2010, S. 1-16
- Wendl, M. (2020): Müssen Staatsanleihen zurückgezahlt werden? Über Vorurteile und Mythen, in: Sozialismus Heft 11/20230, S. 52-56
- Werkmeister, O. K. (1981)): Walter Benjamin, Paul Klee und der Engel der Geschichte, in: ders. Versuche über Paul Klee, Frankfurt am Main, S. 98-123
- Wolf, F. O. (2002) Radikale Philosophie, Münster
- (2020a) (2020a): Ecology, finite marxism and socialist politics. A collection of interventions, Berlin (Manuskript)
 - (2020b): Bleibt Mutig!, in: der Freitag, 9/2020, 27. 02. 2020, S. 14
- Zinn, K. G. (2015): Vom Kapitalismus ohne Wachstum zur Marktwirtschaft ohne Kapitalismus, Hamburg